

Beilage zum Hohenstein-Griffthaler Anzeiger

Tagblatt.

№. 67.

Sonntag, den 22. März 1914.

41. Jahrgang

Ein Gegenstück zum Geburtenrückgang in Deutschland

bildet Japan, dessen Bevölkerung rapid zunimmt. Es ist nichts Neues, das sich das japanische Volk in seinen Grenzen beengt fühlt und infolgedessen nach den Ländern auswandert, wo es an Arbeitskraft fehlt. Trotz dieses Auszuges nimmt die japanische Bevölkerung, die gegenwärtig auf 50.000.000 Einwohner geschätzt wird, stetig zu. Man hat davon einen sehr deutlichen Begriff, wenn man durch die Vorstädte der großen Städte wie Ohsaka, Kioto und Yokohama geht. Es ist nichts Seltenes, in derselben Straße 200 Kinder spielen zu sehen. Die Mädchen lernen frühzeitig die Rolle der Mutter spielen und sind stolz darauf.



Im Alter von 12—13 Jahren vertraut man ihnen ihre kleineren Geschwister an, die auf dem Rücken getragen werden, während sie spielen oder unter einander schwachen wie kleine erotische Vögel. Unterdessen arbeiten die Frauen im Haushalt und beschäftigen sich mit den Jüngstgeborenen. Man liebt die Kinder in Japan sehr, und jedes Jahr am 10. April wird ihnen zu Ehren ein Fest gegeben. Das ist ein nationales Ereignis. Zieht man eine Parallele zwischen dem Geburtenrückgang bei uns und dem Geburtenüberschuß in Japan, kann man leicht zu dem Schluß kommen, von einer „Gelben Gefahr“ zu sprechen, noch dazu in China, wenn auch nicht in dem Maße wie gegenwärtig in Japan, die Geburtenziffer immer noch steigt. Unser heutiges Bild gibt einen Ueberblick von dem Leben japanischer Kinder.

Frühlingserwachen.

Von Elmar Kernaun.

Nachdruck verboten.

Num läuten unsichtbare Glocken
Den wunderholden Frühling ein,
Zerschmelzen sind die letzten Flocken
Im lieben, warmen Sonnenschein!
Die Vögel jubeln, Finken bauen
Voll Eifers schon am kleinen Nest, —
Und deine Augen staunend schauen:
Kings rüftet sich die Welt zum Fest!
Der Frühling will nun rings erwachen
Und redt und streift sich allerwärts!
Die ersten blauen Weichseln lachen
Verschämt und still — es ist ja März!
Grün leuchtet hier und da am Tage
Wo Grashalm sich an Grashalm drängt, —
Und siegreich haben nun die Tage
Die Nacht der Nächte eingeeengt!
Ein Weben, Streben, Klüffeln, Werden
Durchdringt die Luft mit liebem Klang,
Und schmetternd über'm Mund der Erden
Schallt jauchzend heller Vogelsang!
Und auch dein Herz, das wintermüde,
Ward wieder froh und hoffnungsjung,
In deine Seele zog der Friede
Und Leizmut und Begeisterung!
Num spinnst i'r Gold die Frühlingstunde,
Die Luft geht wieder warm und lind,
Und wieder lach in Wiesengrunde
Ein erstes Blummännchen spinn!
In allen Ecken, allen Ecken
Treibt neues Leben frisch hervor,
Im Walde treibt der dürstete Stöckel,
Ein Nauschen geht durch Nid und Noh!
Was auch an Leid der Winter brachte,
Es schmolz dahin, es ward verweh,
Seid dem der Frühling selig lachte,
Der nun vor deiner Türe steht.
Sind arm vorläufig seine Gaben,
Wald bringt er Besseres dir dar,
Wenn erst nur aufgetan sich haben
Zu Blüten seiner Knospen Schar!
Willkommen, Venz! Laß dich begrüßen
Mit frohem Sang und munt'rem Schall!
Num soll die Seele überfließen
Und geben lauten Widerfall!
Die Sonne lacht! Und es lachen
Die Tage nun in Licht und Lust!
Wohlan, der Frühling will erwachen,
So öffnet weit ihm eure Brust!

Dem Frühling soll man goldene Worten
hauen! Heiß genug hat man ihn ja überall
erlebt, und die Winterszeit, mag sie nun
streng oder milde gewesen sein, ist wirklich
jedem lang genug geworden. Mit berechtigter
Ungebuld zählt man allgemein die Tage
der rauhen Jahreszeit, der man im Grunde
genommen doch nur wenig Behaglichkeit abge-
winnen kann.

Man mag alle Jahreszeiten gern haben,
und sogar dem Winter Sympathien entgegen-
bringen, den Frühling wird jeder sicherlich am
herzlichsten bewillkommen. Das ist so Tra-
dition, und liegt auch zugleich in der Natur
der Sache begründet. Dem wird auch keiner
widersprechen. Wie dankbar ist das Menschen-
herz für das erste Grün! Wie wird dem
ersten Halm entgegengejubelt, wie sehr der
ersten Blume entgegengejauchzt! Man mußte
sich ja lange genug Zwang antun und gute
Miene zum bösen Spiel machen; es ging ja
nicht anders. Schon für Knospen und Näs-
chen war man ja schon so dankbar! Jeden
Sonnenstrahl, jedes Stüchlein blauen Himmels
bewillkommnete man mit jubelnder Seligkeit.
Und jetzt braucht man nicht mehr zu warten!

Nun schmettern die Vögel wieder ihre Lie-
der. Schon eifrig sind sie beim Nestbau, und
ihr Liebesang erfüllt freudig alle Lüfte. Von
all dieser Glückseligkeit wird auch das Men-
schenherz ergriffen. Feststimmung liegt in der
Luft. Alle Augen glänzen, alle Lippen lachen:
der Frühling ist da! Jubelnd klingt dieser
Auf durch die Lüfte.

Schon hat ein erstes, zartes Grün die in-
geklärteren Lagen gelegenen Hänge leicht
überhaucht. Und ist das heute auch nur recht
spärlich der Fall, schon die nächsten Tage
werden mehr und mehr bringen. Bald wer-
den sich auch die ersten Käfer ans Licht wa-
gen und Umflau halten, ob es noch nichts
Nahrhaftes und Schmackhaftes gibt. Denn so-
ald das Leben erwacht ist, betätigt sich auch
schon der Trieb zur Daseinsverbaltung, zeigt
sich der Kampf ums Dasein. Das siegreiche
Licht aber liebt alles, was ihm in den
Weg kommt. Dem auf seine Gnade ist in
dieser immerhin noch rauhen Tagen ja alles
angewiesen. Mit seinem goldigen Glanze hält
es warm umfassen, was der unbarmherzige
Winter mit Frost und Eis zu ersticken
trachtete.

Der Frühling hat nun offiziell seine Wi-
nterhülle abgeworfen. Und die Welt läßt sich
das nicht zweimal sagen, und bittet ihn gern
zu Gast. Denn solche liebe Gäste läßt sich
Mutter Erde und ihre Kinder, die Menschen,
gern gefallen. Man ist ja froh, daß der Win-
ter nun offiziell sein Köpfelein schnüren muß
und seine Wanderhülle anzuziehen hat. Da braucht
man aus seiner Freude kein Hehl und aus
seinem Herzen keine Würdegrube zu machen!
Man schwimmt mit dem Strom, und macht
es wie die anderen Lebenden!

Nun klingt und singt alles draußen in
Wald und Feld, auf Wiese und Heide. Eine
Luft, eine Wärme wird wieder das Leben.
Jeder Tag läßt neue Wunder vor unseren
Augen aufsteigen. Frohgemut schreiten wir
wieder die Wege, die der Winter mit Schnee
belegte und mit Frost härtete. Sie sind nun
wieder des quellenden, werdenden, wachsenden

Lebens reich und voll. Freilich, noch sieht
alles recht kahl, starr und ärmlich aus; aber
wir wissen: es wird schon werden! Nur we-
niger Sommertage bedarf es, um alles aus
der Natur herauszuloden! Daran wird es
nicht fehlen!

Und wir haben ja in den langen, trüben
Wintermonaten zur Genüge das geduldige
Warten gelernt! Also wird es uns sicherlich
nicht auf ein paar Tage ankommen! Mit Ge-
duld und Maß gibt es auch hier, sich in die
Dinge zu schicken. Freuen wir uns deshalb
mit dem, was wir haben! Es wird vor der
Hand sicherlich genug sein! Nur der Unber-
schämte verlangt gleich alles auf einmal! Und
in den argen Verdacht dieser Untugend wol-
len wir doch nicht geraten! Davor wollen wir
uns nach Kräften hüten! Denn auch in dieser
Beziehung muß der Mensch, zählt er sich zu
den gebildeten und geistlichen, in jeder Weise
Maß zu halten gelernt haben!

Und so freuen wir uns denn des Venzes
und seiner Ankunft. Frohgemut schauen wir
dem Frühling ins Angesicht. Seine hohe
Lieblichkeit wird sicherlich nach jedermanns Ge-
schmack sein! In seinem Schoße birgt sich ja
so unendlich viel Frohes und Freudiges: das
Osterfest, der Maimonat, das Pfingstfest. Und
mehr Versprechen kann man von einer wer-
denden Jahreszeit wohl kaum erwarten, zumal
wenn man weiß, daß sie darin Wort halten
wird! Und dessen sind wir sicher, denn nun
steigt die Sonne immer höher am Himmels-
bogen und die Nacht der Finsternis verliert
ständig an ihrer Herrschaft. Deshalb schließen
wir auch:

Der Frühling ist auf der Reise,
Wie ist mir so wohl und so weh!
Die Drossel singt liebliche Weise,
Es schmilzt der letzte Schnee!
Der Winter raunt den weichen Vart
Und macht sich auf die Wanderfahrt!
Du grauer Winter ade!
Die blauen Weichseln reiben
Sich ihre Neuglein wach!
Ein Mühlrad hör' ich treiben,
Bewegt vom sinken Bach!
Die Knospen schwellen an Geäst,
Der Meister hinhaut schon am Nest!
Willkommen Frühlingstag!
Num, Herz, sollst du nicht trauern,
Verzehren dich in Leid!
Hinaus aus dumpfen Mauern
In Wanderseligkeit!
Mit Wundern ist die weite Welt
Kings bunt und ungezählt bestellt
In dieser Frühlingzeit!

Um hohen Preis.

Roman von Fred. M. White.

Deutsch von Ludwig Wechsler.

(Nachdruck verboten.)

„Nhen nach,“ rante ihm Hsali zu. „Die
Tragödie ist — so weit wir in Betracht kom-
men — heringetroffen, der unglückliche Mensch
kann nicht mehr gerettet werden. Nhen nach.
Es ist nicht so finster, wie Sie glauben.“

Nach der tiefen Finsternis, die in dem
stiller herrschte, war der Garten fast taghell
zu nennen und Russell sah ganz deutlich etwa
hundert Meter vor sich zwei Gestalten, denen
er in wider'stand nachschritt. Er fand sich be-
reits in höchster Erregung, und was immer
geschehen mochte, diese zwei Menschen sollten
ihm nicht entkommen. Er wußte, daß es die
zwei Mala en seien, die er vor wenigen Stun-
den erst bewußlos im Wohnzimmer Zanfens
auf der Erde liegen gesehen. Er wollte sie der
wohlverdienten Strafe überliefern.

Es war klar, daß die beiden Malayan an
Schlauheit Zanfen weit übertrafen. Sie hatten
ihm in einem gewissen Grade vertraut; allein
seine Betäubungsmittel hatten sich für sie als
zu schwach erwiesen. Aus welchem Grunde
Zanfens nach Maldon Grange gekommen war,
konnte sich Russell natürlich nicht erklären; nur
das eine war sicher, daß er hierfür zwingende
Gründe haben mußte, gleichwie es eine drin-
gende Notwendigkeit für ihn zu sein schien,
die beiden Insellbewohner aus dem Wege zu
chaffen, bis er seinen Plan zur Ausführung
gebracht hatte.

Russell setzte den Flüchtlingen nach, ohne
ein Gefühl der Ermüdung zu verspüren. Er
war ein geübter Läufer, seine Muskeln waren
hart und elastisch, seine Lunge arbeitete ruhig
und gleichmäßig. Hsali dagegen nahm an der
Verfolgung nicht teil. Die Wast, mit der die
Mala en vorwärts streckten, bewies, daß sie
wußten, daß sie verfolgt würden. Lange Zeit
hielten sie sich auf der freien Landstraße auf,
bis sie erkannten, daß ihr Verfolger ihnen
immer näher rüde, worauf sie sich behend über

einen Zaun schlangen und querfeldein flohen.
Russell lächelte, als er dies sah. Er war viel-
leicht nicht so beweglich wie die Flüchtlinge
da vor ihm; aber seine größere Ausdauer
mußte ihm schließlich zum Siege verhelfen und
die Möglichkeit bieten, jene der irdischen Ge-
rechtigkeit zu überliefern. Mit einem Gefühl
der Befriedigung überzeugte er sich auch, daß
er seinen Revolver in der Hüfttasche habe.
So ging die Entfernung zwischen Wild und
Jäger nur mehr etwa 60 bis 70 Meter be-
trag. Die Flüchtlinge strebten noch immer in
verzweilter Hast vorwärts; allein Russell be-
merkte bereits, daß sie sich nur mehr mit
Mühe auf den Beinen hielten.

„Weißt stehen!“ rief er ihnen zu. „Nehbet
nicht weiter, sonst schieße ich Euch nieder.“

Aber die Malayan machten durchaus keine
Miere, sich zu ergeben. Sie wichen rechts ab
wie zwei Hasen und streckten jetzt einen nied-
rigen Baum empor, auf dessen Spitze sich die
Geleise der Bahn hinzogen. Russell war ihnen
bereits auf zwei Meter Distanz nahegekommen,
als sie mit dem letzten Aufgebot ihrer Kräfte
über die niedrige Einfriedigung sprangen, die den
Bahnhöfen von dem Fußpfade trennt und das
Geleise erreichen. Trotz seines Jagdeifers ver-
lor er keinen Augenblick die Geistesgegenwart.
Er unterschied außer dem Nauschen des Win-
des in den kalten Baumzweigen deutlich ein
wildes Brausen und Knattern, und im näch-
sten Augenblick tauchten an der Biegung des
Weges die roten Lichter des in rasender Eile
einherdrommenden Schnellzuges auf, um alles
in einem Augenblicke von Staub zu hüllen.

Im letzten Moment fuhr Russell zurück,
während er den Malayan laut zuschrie, stehen
zu bleiben. Es war zu spät. Sie hatten
nichts gesehen und nichts gehört, sondern schie-
nen wie aufgeflogen von den flammenden Licht-
ern und dem zischenden Dampf. Das Ganze
währte nicht den Bruchteil einer Sekunde. Der
Schnellzug war schon längst vorüber und rings-
um herrschte tiefe Finsternis, während Russell
mit bebender Hand nach seinen Streichhölzern
tastete, bis er sie endlich fand.

Als das keine Nachsicht in seiner Hand
aufkammte, wandte er sich voll schauernden
Schreckens ab. Bis zur Unkenntlichkeit zer-
malmt und zerstampft lagen die beiden Gestal-
ten da. Die würden in dieser Welt kein Un-
heil mehr stiften. Zuerst mußte das Mög-
liche versucht werden. Einige hundert Meter
weiter lag ein Stationshäuschen, und diesem
strebte er jetzt zu, so rasch ihn seine Beine
tragen wollten. Er brachte nur eine unzu-
sammenhängende Geschichte vor; doch gelang
es ihm, einigen verschlafenen Nachtwächter und
einige Erbarbeiter, die längs des Bahnkörpers
schliefen, für seine Erzählung zu interessieren,
so daß die beiden verflümmelten Gestalten schon
eine Viertelstunde später vor dem kleinen Sta-
tionsgebäude lagen, wo man sie karmferzig
mit rauher Sackwand bedeckte, um sie vor
dem Nachtauz zu schützen.

„Ich wohne in Maldon Grange,“ sagte
Russell nachher, „und bin am Morgen wieder
da. Inzwischen braucht niemand die Polizei
zu benachrichtigen.“

Der Rückweg nach Maldon Grange war
nach den gehaltenen Aufregungen ein recht mü-
hseliger; aber Russell trachte ihn schließlich fer-
tig. Die Verfolgung der Flüchtlinge hatte
in viel weiter entfernt als er gedacht, und
die Schreden der Nacht hatten ihn gänzlich
erschöpft. Das Haus lag ruhig und friedlich
da wie gewöhnlich, im Speisezimmer brannte
wieder Licht und Hsali harrete ungeduldig auf
Russells Rückkehr.

„Sie waren aber lange fort,“ sagte er.
„Und es gelang den Vörschen wohl, zu ent-
kommen? Na, aber was ist denn los mit
Nhen? Sie sehen aus, als wäre Ihnen ein
Geist erschienen.“

„Nicht einer, sondern deren zwei sind mir
erschienen,“ erwiderte Russell erregt. „Doch
haben Sie mir rasch etwas Brandt mit recht
wenig Wasser. Ihrer Landsleute wegen brau-
chen Sie sich keine Sorge mein zu machen,
denn die werden hienieder keinem Menschen
mehr etwas zuleide tun. Und entkommen sind
sie mir auch nicht. Ich war keine zwei Meter

von ihnen entfernt, als der Tod sie ereilte,
und ich kann von besonderem Glück sagen,
daß mir nicht das gleiche Schicksal zuteil
wurde. Die schreckliche Szene wird mir ewig
unvergesslich bleiben.“

Hsali stellte keine Fragen. Er sah, wie
erschöpft und aufgeregt Russell sei, und machte
ihm mit kundiger Hand eine erquickende Bran-
dymischung zurecht, worauf er sich hinsetzte
und ruhig wartete, bis der star'e Trank seine
wo'rtliche Wirkung auszuüben begann.

„Es war ein Eilzug,“ stieß Russell sah-
weise hervor. „Ich war ihnen dicht auf den
Fersen. Ich hatte sie aufgefordert, stillzu-
stehen und sich zu ergeben, als sie plötzlich
abstiegen und den Bahndamm emporstret-
kerten. Sie mußten rein jede Befehlsver-
loren haben, denn sie rannten schurkstaks in
die Lokomotive, die sie natürlich in Stücke riß,
so daß die Unglücklichen gar nicht zu erkennen
sind. Ich ließ sie nach dem Stationsgebäude
schaffen, das sich in der Nähe befindet, und
nannte dort meinen Namen und Adresse. Ich
weiß nicht, wie Sie über die Sache denken;
aber ich habe wahrhaftig keine Ahnung, wie
ich sie erklären soll, wenn ich der Behörde
den Vorgang darlegen müßte.“

„Das wird sich ohne Schwierigkeit bewerk-
stelligen lassen,“ meinte Hsali. „Sie weisen
als Gast in Samuel Flowers Hause und
überraschten zwei Eindringler auf frischer Tat,
worauf jene die Flucht ergriffen und Sie ihnen
nachsetzten. Mehr werden Sie wohl kaum
angeben wissen, denn alle Welt wird nur
wissen wollen, was die Eindringlinge in Mal-
don Grange suchten, und alles weitere ver-
gessen. Die beiden sind tot. Wir haben in-
dessen noch manches zu tun, bevor es Tag
wird; Sie brauchen mir aber nur zu folgen,
wenn Sie sich schon genügend erholt zu haben
glauben. Ich muß meine Nachforschungen in
dem Kellergebäude vollenden, wo wir auf diese
Unglücklichen stießen, denn noch dürfen die
tragischen Vorfälle nicht ihr Ende erreicht
haben.“

(Fortsetzung folgt.)